

Bernhard S. Müller  
Mühlstr. 26, 65760 Eschborn  
20. Februar 2020

## Kurzbericht 2, Uganda

### Von der Abreise von Monika Grünh bis zum Ende der Projektreise

Wehmütig verabschiedeten wir „Ugander“ am 6. Febr. 2020 die „Kenianer“, die ihre lange Busreise von Kampala nach Kisumu antraten.



Zurück blieb ich mit Esther Nattabi und Ssembatya Mohammad, um das nun geteilte Programm in Uganda fortzuführen. Dies umfasste unter anderem die Planung der Herstellung des Lehmkochers **Mama Jiko**, die Fortführung der Werkstatt des metallenen Kochers **AfroBasic** und den Kontakt mit akkreditierten NGOs bezüglich der Versorgung der Flüchtlinge in den Siedlungen in Norduganda.

Im Laufe der Zeit schälten sich zwei typisch ugandische Eigenheiten heraus, die leider jeglicher ordentlichen Planung entgegen wirken:

1. Ugander „vergessen“ bei der Abgabe von Planungsvorschlägen stets einige Details, um die Summe gering zu halten und nicht in Gefahr zu geraten, dass der Vorschlag abgelehnt wird. Im Laufe der Zeit werden Projekte immer teurer, weil anfangs zu wenig berücksichtigt wurde.

2. Uganda ist ein Land, das der DDR sehr ähnelt. Anders als in Deutschland, wo alles erlaubt ist, was nicht verboten ist, verhält es sich in Uganda gegenteilig: alles was nicht ausdrücklich erlaubt ist, ist verboten.

Behörden sind nicht dazu da, die Bürger zu schützen, sondern sie sehen ihre Hauptaufgabe darin, dem Volk größtmöglichen finanziellen Schaden zuzufügen. Wenn eine Firma angemeldet wird, ist erst einmal eine Anmeldegebühr fällig. Das heißt aber nicht, dass man mit der Arbeit beginnen kann. Nach Monaten erhält man dann die Genehmigung, die erneut einer Gebühr bedarf. Will man ein Firmenschild an der Tür anbringen, muss man wieder eine Genehmigung beantragen. Sobald die Genehmigung erfolgt, muss man die Gebühr bezahlen und darf das Schild anbringen. Gelegentlich taucht dann ein Polizeibeamter auf, der bemängelt dass das Schild zu breit, zu hoch oder sonst was sei und verlangt die Zahlung einer Strafe. So geht das tagaus, tagein.

Besonders hinderlich sind die Zolltarife, die völlig unverständlich sind. Der Import von vorgefertigten Stahlteilen ist mit 5% Zoll und 18% Einfuhrumsatzsteuer belegt. Der größte Teil der Wertschöpfung kommt demzufolge dem liefernden Ausland zugute, das in der Regel China oder Indien ist. Die Werkstätten in Uganda dürfen dann nur noch die Teile zusammenschrauben bzw. nieten. Ganz anders verhält es sich, wenn man etwas in Uganda herstellen lassen will, um dem Land ein bisschen Wohlstand zukommen zu lassen. Dann kosten die Stahlplatten nämlich 25% Zoll. Eine Fertigung in Uganda wird dann so teuer, dass die Erzeugnisse nicht mehr mit importierter Ware konkurrieren können.

Die Auflistung derartiger politischer und gesellschaftlicher Missstände könnten ein Buch füllen, was aber nicht Sinn dieses Berichts ist. Sie dient nur dazu, Spendern und Hilfswilligen in Europa zu verdeutlichen, dass es ein „mach das doch einfach so“ in Uganda nicht gibt.

Die von mir unter Mithilfe von zwei honorigen Spendern aufgebaute Werkstatt befindet sich in der Church to Church Road im Stadtteil Kamwokya, nordöstlich des Stadtzentrums von Kampala. Geleitet wird sie von der Studentin Esther Natabi, die jahrzehntelange Erfahrung im Bau von Pyrolysekochern hat. Ihr Partner Ssembatya Mohammad, der sie

seinerzeit bei Awamu Biomass Energy anlernte, hat noch früher mit dem amerikanischen Pyrolysekocher-Guru Prof. Paul Anderson den Kocher „Mwoto Stove“ gebaut und über ganz Uganda bis nach Kenia vertrieben. Die Leitung der Werkstatt, die unter dem Namen „UGwality - clean energy for all“ firmiert, untersteht demzufolge den besten Leuten, die man landesweit finden konnte. Zwei weitere versierte Arbeiter ergänzen die Mannschaft.

Die Werkstatt verfügt über eine Fläche von 6 mal 2,5 Metern, was einen Arbeiter zwingt, vor der Werkstatt zu arbeiten. Bei Regen drängen sich dann alle in dem kleinen Raum. Es sind noch Zwischenböden eingezogen, in denen die fertigen und halbfertigen Produkte gelagert werden.

Gearbeitet wird - wie überall in Afrika - auf dem Boden. Man sieht zwar überall Werkzeuge, Abkantbänke oder ähnliche Errungenschaften der Zivilisation, die nach Verlassen der Mzungus (so nennt man die Weißen) aber schnell wieder auf die Seite geräumt werden. Der Chef Ssembatya



Mohammed benutzt immerhin ein Ölfass als Arbeitstisch. Welch ein Fortschritt ...

Da der Absatz von Holz sparenden und emissionsarmen Kochern des Typs AfroBasic sehr fluktuativ verläuft, werden in der Werkstatt auch große metallene Kisten gefertigt. Dadurch wird eine gewisse Kontinuität gewährleistet, damit mindestens die Löhne pünktlich am Monatsende bezahlt werden können.

Im Laufe der Gespräche und Erkundungen stellte sich heraus, dass die Kocher sehr gerne gekauft werden, aber es leider an Geld für Marketing-Maßnahmen fehle, um eine weite und beschleunigte Verbreitung über ganz Uganda in Gang zu setzen. Dies wären unter anderem der Druck von Handzetteln und anderem Werbematerial sowie die Beteiligung an sogenannten Trade Shows, die von Mal zu Mal in allen Städten Ugandas stattfinden. Die Leser dieses Berichts werden bei dieser Gelegenheit gebeten, sich mit finanziellen Mitteln zu beteiligen, um diesen Missstand auszuräumen damit einem kräftigen Aufschwung dieses Unternehmens nichts mehr im Wege steht.



Ansicht der Werkstatt von außen. Man kann erkennen, dass der Hinterbau sehr hoch konstruiert wurde, damit die Zwischenböden eingezogen werden konnten. Im Vorderhaus kann der hungrige Passant einige Snacks erstellen. Auf der Straße sind die Blechkisten ausgestellt, die in der Werkstatt gefertigt werden. Die Kocher, etwa 70 an der Zahl, befinden sich zur Zeit im halbfertigen Zustand und sind deshalb nicht ausgestellt.

Seit dem Beginn des Kocherbaus im vergangenen Herbst wurden etwa 200 Stück verkauft. Sollte es nicht gelingen, dem Verkauf einen kräftigen Schub zu verpassen, ist die weitere Fertigung gefährdet und ein Arbeiter muss entlassen werden. Das gilt es zu vermeiden.

Es wurden bereits im vergangenen Jahr Maßnahmen ergriffen, die Verkäufe anzukurbeln. Dies geschah mittels eines Besuches in den Flüchtlingsiedlungen in Norduganda. Allerdings war seinerzeit noch eine andere Werkstatt für die Lieferung der Kocher auserkoren, die im Herbst des vergangenen Jahres den Betrieb einstellte. Da die Kontakte zu den akkreditierten NGOs aufrecht erhalten wurden, konnten die Gespräche weitergeführt werden.

Es wurden seinerzeit 20 Kocher an die Flüchtlinge verteilt, damit sie diese testen und danach eine Bewertung abgeben konnten. Es stellte sich heraus, dass die Frauen diese Kocher liebten, weil sie äußerst sparsam das knappe Holz verbrauchten und im Betrieb nur sehr wenig Emissionen abgaben. Kurz: die Kocher AfroBasic rauchen fast gar nicht.



Bild: **AfroBasic** Kocher vor der Auslieferung an die Flüchtlingsiedlungen im Norden Ugandas.

Die Verhandlungen stellten sich als sehr langwierig heraus. Die Flüchtlings-Koordinatorin wurde plötzlich schwanger und es kümmerte sich niemand mehr um diese Angelegenheit. Sämtliche damit befassten Personen und Organisationen sind nämlich finanziell so eingeschränkt, dass sie sich vorrangig um Projekte kümmerten, die rasch Geld bringen, statt sich um einen Abschluss der Kocherverteilungen Gedanken zu machen.

Dies wurde jetzt wieder beschleunigt. Ein Abschluss konnte vor meiner Abreise nicht mehr erreicht werden, die Eckpunkte stehen aber fest. Die Flüchtlinge werden befragt, wie viel sie gewillt sind, als Eigenanteil zu bezahlen. Die Differenz zu den tatsächlichen Herstellungs-, Transport- und Verteilungskosten wird durch einen in Deutschland zu startenden Fundraiser aufgebracht. Die akkreditierten NGOs ermitteln dann noch die Anzahl der zu liefernden Kocher. Dann steht einer raschen Produktion und Verteilung an die armen Kriegsflüchtlinge nichts mehr im Wege. Den Takt werden schließlich die Spenden aus Deutschland bestimmen.

Mein dreiwöchiger Aufenthalt näherte sich dem Ende zu. Glücklicherweise konnte so viel erledigt werden und traurig, weil so vieles arg lange dauert und nicht vervollständigt werden konnte. Da erreichte mich plötzlich die Nachricht von Millicent Anyango aus dem Lankreis Migori (südlich von Kisumu, Kenia, nahe der tanzanischen Grenze), dass sie mit ihrem Team problemlos einige Lehmkocher vom Typ **Mama Jiko** herstellen konnte.



Bild links: Lehmkocher-Fertigung in Kenia. Die Lehm-Mischung wird in eine mitgebrachten Form gestampft und glattgestrichen. Nach 6 Stunden wird das Segment aus der Form entnommen, damit es noch etwa eine Woche trocknen kann. Die Arbeiter tragen Gummihandschuhe, weil der Zement in der Mischung ätzend ist.

Bei der Ausreise am 15. Febr. 2020 kam es am Flughafen Entebbe noch zu unschönen Szenen, weil die zu Forschungszwecken erhaltenen Briketts und Lavagestein-Muster konfisziert wurden.

Fazit: Wenn eine Frau und ein Mann gemeinsam ein Projekt angehen und betreuen ist mit mehr Erfolg zu rechnen. Daran kann es keinen Zweifel mehr geben. Deswegen bedanke ich mich bei meiner Kurzzeit-Gefährtin Monika Grünh in besonderem Maße, dass sie ihren Beitrag zum Gelingen leistete. Als Beispiel für ein optimales Projektmanagement sei auch das Ausbildungszentrum in Kiini am Mount Kenia genannt, das von Ingelore Kahrens und Hans-Georg Klaphake unter dem Schirm der Entwicklungshilfe-Organisation Lernen-Helfen-Leben e.V. geleitet wird. Besser geht es nicht.